

in einen Sommerregen von
Tränengas auf heißes Pflaster.

Aber das alles weiß ich zu diesem
Zeitpunkt noch nicht. Ebenso wenig,
dass ich in einigen Minuten eine
heftige Panikattacke bekommen
werde.

Im Nachhinein sieht man die Dinge
natürlich viel klarer, als sie
gegenwärtig jemals hätten sein
können. Im Nachhinein sehe ich,
dass die ersten Risse schon deutlich
früher aufgetreten sind. Die
Flugangst im Februar. Die schier
unendliche Gereiztheit, die mein

Leben in den letzten Monaten geprägt hat. Die Schwindelanfälle und vor allem dieser Druck, dieser Druck im Kopf. Das Leben hing damals schon längst schief in seinem Rahmen, aber es hing noch, und die Leute bestaunten es und sagten, also Herr Christophe, was für ein tadelloses Bild.

In der Nacht liege ich in meinem Zimmer und stelle mir die Mona Lisa vor. Wie sie tagein, tagaus von unbarmherzigen Touristenhorden fotografiert wird, immerzu vor sich hin lächelnd, als ob nichts sei. Und

beim einhundertmilliardsten Schuss, denke ich, würde sie plötzlich aufhören zu lächeln. Einfach so. Und dann würden sich Wissenschaftler und Kunstexperten aus aller Welt auf sie stürzen und nach dreimonatigen Untersuchungen erklären, dass die Mona Lisa in Wirklichkeit nie gelächelt hat. Dass alles ein Trugbild war, unser kollektives Lächeln tausend- und abertausendfach gespiegelt und gebrochen in den Lichtstrahlen, die den unüberwindbaren Raum ausfüllen zwischen uns und ihr.

Mit diesem beruhigenden
Gedanken schlafe ich schließlich ein.

Prolog

Es ist Anfang Mai, und nichts geht mehr. Das weiß ich.

Und ich weiß nicht besonders viel, außer, dass ich in irgendeinem Paralleluniversum gerade in einem bis an den Rand gefüllten Kinosaal sitze und mir die Premiere der Fußballdoku ansehe, auf die ich mich seit Monaten gefreut habe. Und dass dieses Paralleluniversum ungleich dem Universum ist, in dem ich mich